

Zur Einleitung

Die Soziologie im Reich der Sinne

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung?

Eine Philosophie, die weder Musik noch Liebe erklären könne, sei ihm gleichgültig, zitiert Alfred Schütz in seinem Aufsatz „Mozart und die Philosophen“ (1972b) zustimmend einen Satz von Friedrich Nietzsche. Was das Erklären betrifft, so sind unsere Ansprüche an die *soziologische* Theorie wohl um vieles bescheidener als es in diesem Zitat als Forderung an die Philosophie zum Ausdruck kommt. Mehr als hundert Jahre an Reflexion im Bereich Wissenschaftstheorie und Methodologie der Sozialwissenschaften, auf die wir seit der Zeit Nietzsches zurückblicken können, dürfte niemand mehr eine umfassende Erklärung von Musik und Liebe – sagen wir „an sich“ – erwarten. Ganz unbestritten und aktueller denn je ist jedoch die Forderung an die Soziologie, sie müsse in der Lage sein mit der ihr eigenen Perspektive und ihren spezifischen begrifflichen Kategorien diese Phänomene zu erfassen.

Aus der Alltagserfahrung ist zwar bekannt, dass Musik und Liebe häufig gemeinsam auftreten, aber berechtigt dies auch sie begrifflich zusammenzufassen und damit eine strukturelle Gemeinsamkeit zu unterstellen? Der Versuch für eine solche Zusammenfassung eine Legitimation zu finden führt geradewegs in die Ästhetik. Der Begriff der Ästhetik weist nun aber eine – zunächst – verwirrende Vieldeutigkeit auf. Seine, vornehm ausgedrückt, „semantische Polyvalenz“ (Welsch 1996: 21) steht dem der Soziologie und deren Grundbegriffen um nichts nach. Wie in der Soziologie liegt der Grund darin, dass jede Einzel-Definition von Paradigmen-Annahmen abhängig ist, die sich selbst wiederum weitestgehend empirischer und logisch-rationaler Gültigkeitskriterien entziehen. Der Versuch sich im „Dickicht der Begriffswelt“ von Soziologie und Ästhetik zu orientieren stellt also eine erhebliche Herausforderung dar. Diese aufzugreifen sollte je-

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

doch, wie ich im Folgenden an einigen Beispielen versuche zu zeigen, eine Neuorientierung für die paradigmatischen Grundlagen der allgemeinen Soziologie und damit für das Verständnis elementarer soziologischer Konzepte bedeuten. Zunächst bedarf es der Präzisierung des Ästhetik-Begriffes um im Anschluss daran Schlussfolgerungen für die Soziologie im Allgemeinen, ihrer Methodologie und für einige ihrer basalen Begriffe zu ziehen.

Ästhetik und Aisthetik

„Am Anfang waren die Sinne“, so könnte man den Ausgangspunkt jener Disziplin charakterisieren, die man heute die Ästhetik nennt. Sie sollte ursprünglich eine „aisthetike episteme“, eine Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis und des Gefühls sein. Bald zeichnete sich in der Entwicklung einer ästhetischen Spezialdisziplin immer mehr eine Zuspitzung auf Fragen des Schönen, des Erhabenen und der Kunst ab. Etwas vereinfachend könnte man sagen: aus einer Reflexion über die Sinne im Allgemeinen wurde so eine Philosophie der Kunst. Charakteristisch für diese Entwicklung ist auch, dass sich als bedeutende Stränge der Ausdifferenzierung aus einer philosophischen Ästhetik lediglich die Kunstwissenschaft auf der einen Seite und die Wahrnehmungspsychologie auf der anderen Seite zu etablieren vermochten¹. Resultat dieser Entwicklung ist das Problem eines zu großen Nahaerhältnisses von Sinnlichkeit und Kunst, denn weder lässt sich die Bedeutung der Sinne auf die Kunst beschränken, noch die Kunst auf Sinnlichkeit reduzieren.

Aus dieser Problemlage heraus wurde versucht den ursprünglichen Begriffssinn zu rekonstruieren und die dem originalen griechischen Wortlaut nähere Bezeichnung Aisthetik dem der Ästhetik gegenübergestellt. Diesem Rückgriff auf die ursprüngliche Bedeutung ist aber eine Ambivalenz inhärent, wie sie jede Regression aufweist, die die Wiedergewinnung eines Ursprünglichen unter Aufgabe einer bereits erfolgten Differenzierung versucht. Das Resultat ist eine Position, die man als „Pan-Ästhetizismus“ bezeichnen könnte. Ganz in diesem Sin-

¹ Sehr schön ersichtlich aus Kurt Blaukopfs wissenschaftsgeschichtlicher Darstellung des Entstehungszusammenhanges moderner Kunst- und Musiksoziologie in Österreich (vgl. 1995).

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

ne beschreibt etwa Wolfgang Welsch seinen Standpunkt folgendermaßen: „Ich möchte Ästhetik genereller als *Aisthetik* verstehen: als Thematisierung von Wahrnehmung *aller Art*, sinnenhaften ebenso wie geistigen, alltäglichen wie sublimen, lebensweltlichen wie künstlerischen“ (1990: 9-10). Dies schreibt aber das Problem geradewegs fort, impliziert es doch gerade die zwei Vermengungen, die es klar auseinander zuhalten gilt: die Identsetzung von Aisthetik und Ästhetik und die Identsetzung von Wahrnehmung und ihre spezifische Art der – sagen wir – Verarbeitung. Zweitere ist zwar phänomenal letztlich nicht geschieden und auch nur bedingt differenzierbar, weil jede Wahrnehmung – wie es in der Zusammensetzung des Wortes von wahr und nehmen bereits zum Ausdruck kommt – die Synthese eines sinnlich Gegebenen mit einem Schema des Verstehens im weitesten Sinne darstellt. Analytisch ist aber die Differenzierung unabdingbar, andernfalls wäre eben dieser Gedanke gar nicht formulierbar.

Gerade aus der Differenz der im analytischen Sinne „rein sinnlich“ gegebenen Daten und deren Synthese mit Schemata des Denkens, Fühlens und auch des Bewertens lassen sich die verschiedenen Bedeutungsgehalte des Begriffs Ästhetik einer Klärung zuführen. *Aisthetik*, als der weitere Begriff soll alles umfassen was die Sinne unmittelbar sowie auch die Möglichkeiten der Weiterverarbeitung des quasi rohen Materials, das sie liefern, in welcher Form dies auch immer geschehen mag. Es ist klar, dass ein solcher Aisthetik-Begriff hegemonial ist und einen Großteil von Kultur überhaupt umfasst, also die Empirie der Wissenschaft, das Erleben der Natur, die Appräsentation religiöser Inhalte durch symbolhafte Gegenstände und Orte, die Aura des unmittelbar erlebten Kunstwerks, die Erzeugung von Erlebnissen in virtueller Kommunikation – die Beispiele ließen sich beliebig erweitern.

Von diesem anthropologisch umfassenden Bedeutungsgehalt der Aisthetik zu unterscheiden ist der Begriff der *Ästhetik* in seiner engeren Bedeutung. Klar sollte sein, dass wir uns nun in Bezug auf die Dyade von sinnlich Gegebenem und jenem in einem zweiten Schritt hinzugefügten, im Bereich des letzteren befinden. Auch wenn es eine Verkürzung darstellt, könnte man diesen Bereich vorläufig als eine *spezifische* Form der Kulturalisierung des sinnlich unmittelbar Gegebenen verstehen. Um diesen Gedanken etwas zu illustrieren, sei ein Zitat von Jean Marie Guyau, einem Pionier einer soziologischen Äs-

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

thetik¹, angeführt. Nach ihm hängt: „... der ästhetische Charakter der Sinneseindrücke viel weniger von ihrer Herkunft, sozusagen von ihrem Stoff ab, ..., als von der *Form* und der Entwicklung, die sie im Bewusstsein annehmen, und von Assoziationen und Kombinationen, zu denen sie Veranlassung geben. Es ist eher das Milieu des *Bewusstseins* als der unbehauene *Sinneseindruck*, das die ästhetische Emotion ins Leben ruft und erklärt“ (1987: 36-37). Bringt der erste Teil dieses Zitates sehr schön die für unsere Argumentation wichtige Differenz von unmittelbarem Sinneseindruck und seiner Formung zu einem ästhetischen Ereignis zum Ausdruck, so ist der zweite Teil zumindest missverständlich formuliert. Ästhetik im engeren Sinne ist eine spezifische Form der Kulturalisierung, sozusagen ein Subsystem des Milieus des Seelischen, wovon das begriffliche Bewusstsein ebenfalls nur eine Unterkategorie darstellt. Ästhetik in diesem Sinne weist eine Eigenlogik auf, die nicht auf andere Formen zurückführbar oder auf diese reduzierbar ist. Ihre spezifische Formung der Sinnlichkeit unterscheidet sich damit strukturell von zwei weiteren: der begrifflich-kognitiven und der moralisch-evaluativen.

Genau in der Aufhebung dieser Unterscheidungen liegen die Probleme einer Reihe von Ästhetiken begründet, in denen die Sinne ihre Kulturform und damit ihren ästhetischen Charakter erst erhalten durch ein Verschmelzen mit Rationalität oder Moralität. Die Sinne verbleiben in diesen Modellen etwas Präkulturelles, analog wie man den Körper des Menschen oft lediglich als Relikt des Tierreiches ansieht, der erst durch Verstand und Normen mühsam diszipliniert werden muss um ihn so, wie von Norbert Elias ausführlich beschrieben, dem Prozess der Zivilisation zu unterwerfen. Der Körper gilt dann als angeboren, Verstand und Normativität (im günstigen Falle) als anerzogen. Eine Inversion dieses Gedankens, also ein Stellen dieses – sagen wir – idealistischen Modells vom Kopf auf die Beine, wie es in einer bekannten Formulierung ausgedrückt wurde, löst das Problem nicht. Man muss mehr oder wenig rohe Formen von Körperlichkeit, Sinnlichkeit, Moralität, Vernunft – kurz alles was zum Menschsein gehört

¹ Obwohl Guyaus Arbeiten viele Themen des aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurses vorwegnehmen, ist er leider heute weitestgehend in Vergessenheit geraten. Eine der wenigen Berücksichtigungen seines Werkes findet sich in Blaukopfs Musiksoziologie (vgl. 1996).

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

– unterscheiden von ihren jeweiligen kulturalisierten Formen.¹ Dadurch wird eine je spezifische Eigenlogik konstituiert, die sich aus den mechanistischen Abhängigkeiten präkultureller Verschränkungen befreit. Damit sei nicht gesagt, dass es nicht auch auf Basis differenzierter Kulturformen Interaktionseffekte gebe – ich denke beispielsweise an die Webersche These von der Rationalisierung der abendländischen Musikkultur – aber um diese überhaupt erst möglich und denkbar zu machen bedarf es der grundlegenden Prämisse und die lautet in Bezug auf die Sinne, dass es eine Kulturform ihrer als solche gibt und diese Qualität von Sinnlichkeit soll in der Folge als ästhetische bezeichnet werden.²

Soziologische Ästhetik und soziologische Aisthetik

Die Wahrnehmung der Sinne durch die Soziologie ist nun durch einen eigenartigen Widerspruch gekennzeichnet: Auf der einen Seite muss diese Wahrnehmung wohl als stark getrübt bezeichnet werden. D.h., die Sinne gelten nicht als soziale Phänomene sondern als Eigenschaften, mit der Individuen ausgestattet sind, womit die Zuständigkeit für deren wissenschaftliche Aufarbeitung primär in die Psychologie und in die Biologie verwiesen wird. Sofern die Sinne überhaupt in der sozialen Realität auftauchen, bemerkt man sie in der Regel als Störfaktor, etwa als ein Mittel zur Verführung einer Person, die sich ansonsten ganz integer zeigt oder gar als Mittel zur Verführung ganzer Massen, wie es von einigen Politikern heißt, sie würden an die primitiven Instinkte der Menschen appellieren. Walter Benjamin hatte deshalb vor der Ästhetisierung der Politik durch den Nationalsozialismus gewarnt und in der Politisierung der Kunst ein Gegenmittel gesehen. Es ließen sich noch eine ganze Reihe ähnlicher sozialer und politischer Verortungen der Sinne anführen. All dies hat eine lange Tradition, glaubt man doch von jeher, der Teufel würde nicht an den Verstand oder an die Moral appellieren, sondern eben an die Sinne.

¹ Jean Piaget hat dies für die Psychologie ausgearbeitet, ohne dass die Sozial- und Kulturwissenschaften entsprechend reagiert hätten. (In Hinblick auf Ästhetik siehe vor allem: Piaget 1975).

² Diese scheint im Übrigen in der Weberschen Musiksoziologie (vgl. 1972) gar nicht auf.

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

Diese Abwehrhaltung der Sozialwissenschaften in Bezug auf die Sinne hat ein auffallendes Pendant in einer periodisch wiederkehrenden Überschätzung. Auch die zeitgenössischen Sozialwissenschaften erleben einen Boom einer wiedergewonnenen *Aktualität des Ästhetischen*, wie es Wolfgang Iser (1993) ausgedrückt hat – eine Aktualität, die die Beschäftigung mit den Sinnen im Allgemeinen und mit dem Körper einschließt. Sie wird charakterisiert durch Begriffe wie die der postmodernen ästhetischen Gesellschaft (z.B.: Giehle 1994) mit der Vorstellung der Virtualität jeder Wirklichkeitsauffassung, dem Vorherrschen einer „psycho-physischen Semantik“ (Schulze 1993: 94) und damit verbunden, der Identifikation einer zunehmenden individuellen Haltlosigkeit und Willkür bei gleichzeitiger Erosion genereller Verbindlichkeiten im Sinne einer gemeinsamen normativen Kultur. Eine analoge Facette der Überschätzung der Sinne, die durch ihre ganz verschiedene Rahmung nicht als Analogie unmittelbar erkennbar ist, besteht im weit verbreiteten und in Einführungslehrbüchern festgeschriebenen Glauben, dass die Sinneswahrnehmungen als ein Garant der Objektivität gegenüber den als subjektiv gekennzeichneten Theoriekonstruktionen einsetzbar sind, zumal, wenn es sich um Theorien handelt, die über jene der mittleren Reichweiten hinausgehen.

Sowohl die Unterschätzung, als auch die Überschätzung der Sinne für die Sozialwissenschaften nähren sich aus derselben Wurzel, nämlich problematischen apriorischen Entscheidungen in der Bestimmung der Soziologie und in der Folge ihrer basalen Begriffe. Für eine Definition der Soziologie und ihres Gegenstandes, also der einfach scheinenden Frage was das Wort sozial bedeutet, gibt es bekanntlich bislang keine konsensuelle Auffassung. Mit Hilfe der Ästhetik wird man dies gewiss auch nicht klären können, die Fragestellungen rund um Ästhetik und Aisthetik geben jedoch ein Kriterium zur Hand, das bestimmte theoretische Positionen als problematisch erscheinen lässt. Das sind jene soziologischen Paradigmen, die Soziologie und Soziales substantialistisch definieren und damit ein theoretisches Präjudiz schaffen, durch welches quasi der Stoff des Sozialen bestimmt wird bzw. in der Bestimmung des Sozialen einem bestimmten Stoff ein Primat eingeräumt wird.

Die Geschichte soziologischen Denkens ist voll solcher Gleichsetzungen, die letztlich in Dichotomien resultieren auf deren Grundlage

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

langwierige aber wenig fruchtbare „Schulenkämpfe“ ausgetragen werden können. Ob die Handelnden sich von selbstorientierten Nutzenüberlegungen leiten lassen oder als soziale Wesen nicht doch normativen Gesichtspunkten Vorrang geben, ob ökonomische Interessen „letztendlich“ soziale Formen und die Kultur bestimmen oder umgekehrt religiöse Vorstellungen das wirtschaftliche Handeln – zu all diesen Fragen wurde ein großes Pensum an Theoriearbeit geleistet, daraus Hypothesen abgeleitet und zu deren Bestätigung viel empirisches Material zusammengetragen. So interessant und bedeutungsvoll die Bestätigung oder Widerlegung einzelner Hypothesen aus diesem Fragenkatalog sein mögen, so problematisch sind die entsprechenden Generalisierungen. Sie führen dazu, dass man Soziales über Sinn, über Rationalität, über Normativität oder über die als Materialität interpretierte Ökonomie definiert und der Umkehrschluss in Bezug auf Sinne und Gefühle ist schnell gezogen und findet sich in der entsprechenden soziologischen Literatur: Ihnen wird der Status als „soziale Tatsachen“ erst zuerkannt, wenn sie sich den definierten Inhalten unterordnen, also z.B. den sozialen Regeln und/oder der Rationalität beugen oder als subjektiver Habitus über objektive Klassenlagen Auskunft geben. Eben diese Problematik setzt sich bei der Definition und dem Gebrauch basaler soziologischer Begriffe fort. Dies soll zunächst anhand einiger Beispiele verdeutlicht werden und zwar an den Begriffen Handlung, Kommunikation und Verstehen.

Die „asthetische/ästhetische Dimension“ soziologischer Grundbegriffe

Handlung und Kommunikation

Sollte aus den bisherigen Überlegung heraus soziales Handeln nicht gerade ein solches sein, in dem nicht nur der Sinn – wie es Max Weber in seinen soziologischen Grundbegriffen defintorisch festgelegt hatte – sondern auch und gerade Sinnlichkeit von Handelnden auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist? Erscheint damit nicht auch der für die Handlungstheorie methodologisch zentrale Begriff des Verstehens eigentlich rationalistisch ver-

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

kürzt und bedürfte der Erweiterung durch sinnliche Rekonstruktion, sagen wir durch Empathie?

Alfred Schütz hat das Problem gesehen, musste aber durch sein Festhalten an einem rationalistischen, nämlich begrifflich fassbaren Sinnbegriff Ästhetik auf „präkommunikative soziale Beziehungen“ (Schütz 1972a) beschränken. Es hat seine diesbezüglichen Ansichten in einem Aufsatz mit dem Titel: „Gemeinsam Musizieren, die Studie einer sozialen Beziehung“ formuliert. Beim gemeinsamen Musizieren sei die „wechselseitige Beziehung des Sich-aufeinander-Einstimmens“ zwar von höchster Bedeutung und in dieser Bedeutung von musikalischer Kommunikation auf andere Formen der Kommunikation generalisierbar, sie verbleibt aber quasi in der Form einer gebärdenvermittelten Interaktion, einer Art Unterbau für die eigentlichen Kulturformen begrifflich-sinnhafter Kommunikation. Lassen wir Schütz selbst zu Wort kommen: „... das Grundproblem besteht nämlich darin, ob der kommunikative Prozess wirklich die Grundlage aller möglichen sozialen Beziehungen ist, oder ob im Gegenteil alle Kommunikation die Existenz einer Art von sozialer Interaktion voraussetzt, welche, obwohl sie eine unumgängliche Bedingung aller möglichen Kommunikation ist, am Kommunikationsprozess nicht teilhat und auch nicht von ihm erfasst werden kann“ (1972a: 131). Damit sind die Sinne und die ästhetische Handlungsdimension zwar theoretisch aufgewertet, ohne sie jedoch als genuinen Kommunikationsgehalt zu begreifen.

Sowohl eine Handlungstheorie als auch eine Kommunikationstheorie muss allgemeiner ansetzen um die Gleichwertigkeit ästhetischer Kommunikation gegenüber rational-begrifflichen Formen anerkennen zu können. Um nur ein Beispiel anzuführen: Gregory Bateson hat im Rahmen seines systemischen bzw. systemtheoretischen Ansatzes Lösungen für eine solche sozialwissenschaftliche Theorie von Emotionen und von Kunst skizziert (vgl. insbesondere 1992a und 1992b). Er befreit den Begriff der Bedeutung von einer rationalistischen Engführung indem er ihn ganz allgemein als ein Synonym mit Begriffen wie Muster, Redundanz, Information oder Einschränkung auffasst. Digitale Rationalität ist nur eine Form dies kommunikativ zu prozessieren und bei weitem nicht die in jedem Fall adäquateste, ist es doch für ihn gerade in Umkehrung einer Freudschen Annahme rationale Begrifflichkeit, die Kommunikationsinhalte eigentlich nur entstellt und ver-

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

zerrt wiedergibt, während solche, die sich in Freudscher Terminologie auf den Primärprozess beziehen, wie der Traum oder die Kunst, die zu kommunizierenden Inhalte oft unverfälschter zum Ausdruck bringen. Das was aus rationalistischer Perspektive als Verzerrungen der Wirklichkeit durch Kunst, Liebe, Traum oder Religion aussieht ist dann angemessener als Vollendung von Wahrheit in einem umfassenderen Sinne begreifbar.

Die Funktion sinnenbezogener Kommunikation beschreibt Bateson als die Definition der Beziehungskontingenz (vgl. 1963). Entscheidend ist hier die Abgrenzung zu Positionen, die ein behavioristisches Reiz-Reaktionsschema als hinreichend für die Analyse von ästhetischer/ästhetischer Kommunikation ansehen. Eine entsprechende Handlung als ein expressives Symbol ist auch nicht erfassbar durch die mechanistische Metapher eines Signals, das dem „Rezipienten“ eine kognitive Information liefert über den inneren Zustand eines „Senders“. Bateson definiert Beziehungskontingenz in Abgrenzung zu den einfachen Kontingenzen der Kopplung von Reiz und Reaktion in Pawlowschen Lernexperimenten. Die Tragweite des Unterschiedes wird verständlich, wenn man das einfach kontingente Reiz-Reaktionsschema auflöst in sozialen Kontexten, wo je nach Interpretation das eine das andere sein kann und zusätzlich in der Verkettung zu längeren Interaktionssequenzen sowohl Reiz als auch Reaktion den Charakter einer Verstärkung darstellen können. In der Beziehungsdefinition muss der Charakter der jeweiligen Komponente und damit der grundlegenden Erwartungsstruktur der Beziehung festgelegt werden, es geht dann um die Definition dessen was man Vertrauen, Freundschaft, Abhängigkeit, usw. nennt. Man denke an ein und dieselbe einfache Berührung, die je nach Situationsdefinition als angenehm oder als unangenehm erlebt wird, eine Differenz, die im behavioristischen Modell praktisch nicht zu erfassen ist. Die notwendigen Signale im Prozess der Definition der Beziehungskontingenz sind in der Regel außerhalb rationaler Bewusstheit. Die Grammatik der entsprechenden Kommunikationsformen ist kulturell präformiert und wird in der Sozialisation erworben in Lernprozessen, die Bateson als höher ansieht gegenüber dem rationalen Lernen mit der Funktion der Lösung äußerer Anpassungserfordernisse.

Verstehen

Analoges zu einem solchermaßen erweiterten Handlungs- und Kommunikationsbegriff ließe sich zur sozialwissenschaftlichen Methodologie sagen. Aisthetik episteme, also Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis, des Gefühls, zu sein ist die ursprüngliche Aufgabe der Ästhetik. Dass diese in der gängigen Sozialforschung auf die Rolle schlichter Daten-Empirie reduziert wurde, ist nicht zuletzt von Adorno ohne viel Resonanz bemängelt worden. Das Erlebnis der Kunst mag für eine ästhetisch erweiterte Methode in den Sozialwissenschaften Modell stehen. John Dewey hat ganz in diesem Sinne gemeint „Kunst ist eine Art der Voraussage, wie sie nicht in Tabellen und Statistiken anzutreffen ist, und sie gibt Möglichkeiten menschliche Beziehungen zu verstehen, die nicht in Regel und Vorschrift, Ermahnung und Verwaltung anzutreffen sind“ (1980). Damit soll keineswegs einer Identität von Kunst und Wissenschaft das Wort geredet werden. Es geht hier lediglich um den Ausgangspunkt, quasi das Material, das in der Folge eine ganz unterschiedliche Verarbeitung in Kunst und Wissenschaft erfährt.

Man muss damit Verstehen als einen Vorgang begreifen, der quasi quer zu den Sinnen und zu den Verarbeitungsmodi des Geistes liegt, damit aber einerseits gerade eine unmittelbare Synthese erzeugt, andererseits aber auch ein jeweiliges Primat eines seelischen Inhaltes ermöglicht.¹

Man könnte die Reformulierung soziologischer Grundbegriffe im Kontext der Fragen von Schönheit, Sinnlichkeit und Emotionalität beliebig fortsetzen. Die nachfolgenden Essays nähern sich der Herausforderung einer grundlegenden Neuorientierung in den basalen Annahmen der Soziologie im Kontext klassische Entwürfe zu einer soziologischen Ästhetik bei Siegfried Kracauer, Theodor W. Adorno und Georg Simmel und versuchen die handlungs- und systemtheoretischen Grundlagentheorien von Clifford Geertz, Talcott Parsons und Niklas Luhmann für den ästhetischen Diskurs zu erschließen.

¹ Ich denke zum Beispiel, dass die Wirtschaft nicht funktionieren würde, gäbe es nicht ein unmittelbares Verstehen ökonomischer Werte, noch lange bevor rationalistische Kalküle ins Spiel kommen. In der noch immer verbreiteten Rückrechnung auf alte europäische Währungen wird dies deutlich.

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

Das Ornament der Masse ist der Titel eines der wichtigsten Aufsatzsammlungen von Siegfried Kracauer. Es stellt die zentrale Metapher für Kracauers Gesellschafts- und Kulturkritik dar. Der Essay rekonstruiert die Entwicklung dieser Metapher aus dem kracauerschen Frühwerk heraus. Es stellt sich dar als ein Resultat einer Synthese einer Dissertation über Schmiedekunst im Fach Architektur und einer frühen methodologischen Grundlagenschrift über die Möglichkeit einer streng wissenschaftlichen Soziologie. Dabei zeigt sich eine grundlegende Antinomie, die sich durch das kracauersche Gesamtwerk zieht und in der Metapher des Massenornaments besonders sichtbar wird. Die Antinomie ist das Ergebnis einer Forderung nach einer phänomenologisch verstandenen formalen Soziologie und gleichzeitig einer materialen Soziologie basierend auf materialistischen Prämissen. Diese Kombination führt zu einer mechanistischen Verdopplung der Realität wie sie sich auch in der Kritischen Theorie findet, hier in der Form der Dichotomie von System und Lebenswelt. Die sich daraus ergebenden Probleme in der Beschreibung von Kultur und Gesellschaft werden am Beispiel der kracauerschen Positionen in Bezug auf den Historismus und den künstlerischen Naturalismus dargestellt und mit den entsprechenden Positionen von Georg Simmel kontrastiert.

Wird im ersten Aufsatz vor allem Problemen der Gesellschaftstheorie nachgegangen, so widmet sich der zweite primär dem Thema der Kultur. Ein Grundtenor der Cultural Sociology, der sich in den zeitgenössischen Sozialwissenschaften weitestgehend durchgesetzt zu haben scheint, ist die Dekonstruktion von ästhetischer Kultur als ein Resultat „rein“ gesellschaftlicher Mechanismen im Sinne des Strebens nach Prestige, dem „neidvollen Vergleich“ (Veblen) oder nach Symbolisierung einer Klassenlage durch einen ökonomisch verwertbaren Klassenhabitus (Bourdieu). Für Adorno, der ursprünglich eine musikalische Laufbahn angestrebt hatte, blieben das musikalische Verständnis und der Eigenwert von Musik und Kunst immer eine Prämisse seines philosophischen und soziologischen Werkes. In der umstrittenen Typologie des Hörens kommt dies in besonderer Weise zum Ausdruck und zieht sich durch das gesamte ästhetische Werk. Die Anerkennung des, wie er es nannte, Doppelcharakters der Kunst, äußert sich auch in einer Distanz zur Rationalisierungsthese, wie sie

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

im Gefolge Max Webers vertreten wurde. Kultur erscheint dann nicht mehr einfach als die Fortsetzung der Ökonomie mit anderen Mitteln.

In Auseinandersetzung mit dem Werk von Clifford Geertz wird in einem weiteren Aufsatz zwar dessen Konzept der dichten Beschreibung aufgegriffen, aber eine besondere Facette daraus beleuchtet und weiterentwickelt, die letztendlich über die von Geertz vertretene interpretative Methodologie hinausführt. Die Analyse der Besonderheiten des Spiels, der Parodie und der Verstellung legt es nahe, auf den ursprünglich von Gilbert Ryle entwickelten Begriff der dichten Beschreibung zurückzugreifen. Das Resultat ist eine funktionale bzw. funktionalistische Erweiterung der hermeneutischen Methode dichter Beschreibung. Dies ermöglicht es, der in der Soziologie verbreiteten Option für Wirklichkeit und Praxis ein „Modell der sozialen Konstruktion von Unwirklichkeit“ gegenüberzustellen.

Die zentralen Aussagen aller in diesem Band aufgenommenen Studien sind zu einem wesentlichen Teil der Auseinandersetzung mit dem Werk von Georg Simmel geschuldet. Entsprechende Verweise ziehen sich dementsprechend durch den gesamten Band. Den Grundlagen des Simmelschen Werkes ist ein eigener Aufsatz gewidmet. Der Schlüssel für eine genuine soziologische Beschäftigung mit Ästhetik, den Sinnen und mit Emotionen liegt in einer begrifflichen Differenzierung, die Simmel in seiner Form – Inhalt Unterscheidung vollzogen hat. Diese Abstraktion überwindet rationalistische und normativistische Positionen, ohne in postmodernen Verwechslungen von Gesellschaft und Kunstwerk zu enden, wie dies in der Simmel-Sekundärliteratur gelegentlich behauptet wird.

Neben dem simmelschen Werk hatte die parsonssche Version von Handlungstheorie einen entscheidenden Einfluss auf die in diesem Band vertretenen Grundargumente. Parsons gilt zwar als Vertreter einer normativistischen Sozialintegration, bei genauerer Betrachtung bedarf es aber einer gründlichen Revision dieser Sichtweise. Die Auseinandersetzung mit Fragen der Ästhetik und eines expressiven Symbolismus spielte eine wichtige Rolle in der Entwicklung des parsonsschen Theorierahmens. Dies beginnt mit der Einsicht in die Notwendigkeit der Erweiterung des im Frühwerk zentralen Zweck-Mittelschemas durch „Formen des Ausdrucks“ und findet im sogenannten Strukturfunktionalismus als grundlegende „affektiv-kathektische Handlungsdimension“ Eingang in die Ausarbeitung der

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

Theorie sozialer Systeme, der Kultur und der Persönlichkeit. Auch wenn ästhetische Aspekte in den verschiedenen Theoriephasen widersprüchlich ausgearbeitet wurden, ist ein Verständnis dieses „kontrapunktischen Themas“ – wie Parsons es selbst ausgedrückt hatte – der Allgemeinen Handlungstheorie von Bedeutung für den aktuellen Diskurs um Ästhetik in der Soziologie sowie für eine angemessenere Beurteilung des parsonsschen Gesamtwerkes.

Niklas Luhmann hat eine Version soziologischer Systemtheorie entwickelt, die eine Korrektur parsonsscher handlungstheoretischer Positionen beansprucht. Gerade aber in der Konfrontierung mit Fragen der Körperlichkeit scheint dieser Anspruch nicht eingelöst. Die Sinne und der Körper gelten in der Soziologie Luhmanns als Teil der Umwelt des sozialen Systems. Was damit ausgeblendet wird sind die affektiven Prozesse und Strukturen sozialer Systeme, der affektive Aufbau der sozialen Welt. Im Falle Luhmanns liegt der Grund in der definitorischen Bindung der elementaren sozialen Operation Kommunikation an *Sinn* und konsequenterweise der sozialen Struktur an *Semantik*. Hier liegt gegenüber der simmelschen und der parsonsschen Theorie eine begriffliche Undifferenziertheit vor, die einen blinden Fleck zur Folge hat. Im Sinne des für Luhmann zentralen Autopoiesis Konzeptes wird aber dafür argumentiert, Affektivität als eine strukturell unabhängige Komponente sozialer Kommunikation/Handlung zu begreifen.

Um die Grundthese zu den Bedingungen einer soziologischen Ästhetik bzw. einer Soziologie der Sinne noch einmal zusammenzufassen: Sie besteht darin, dass weder die Soziologie im Allgemeinen noch ihre Grundbegriffe substantialistisch definiert werden sollten. Erst diese Voraussetzung erlaubt es a posteriori, also nach empirischen Kriterien die Bedeutung spezifischer Inhalte für Sozialität zu bestimmen anstatt sie durch definitorische Apriorismen gegen solcherart Empirie zu immunisieren.

Die soziokulturelle Evolution hat die verschiedenen Lebensinhalte auf hochkomplexe Weise differenziert. Die Soziologie stellt dies vor die Notwendigkeit einer verstärkten Differenzierung der von ihr verwendeten basalen Begriffe. Dies wird in kaum einem Bereich so deutlich wie in der Konfrontation mit Problemen der Aisthetik und Ästhetik. Georg Simmel glaube ich in diesem Sinne interpretieren zu können, wenn er in einem Brief an Heinrich Rickert geschrieben hat, dass

Vom Sinn zur Sinnlichkeit sozialer Handlung

er zu einigen seiner allgemeinen theoretischen Einsichten „auf dem Umwege über das Wesen der Kunst“ (zit. nach Köhnke 1996: 490) gekommen sei. Ich denke, dass man der soziologischen Disziplin als Ganze diesen Umweg empfehlen kann, gehört doch die Kunst ganz allgemein, und damit wohl auch in der Wissenschaft, zu jenen Umwegen, die es erleichtern zu sich selbst zu finden.